

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 44 (1957)
Heft: 22-23

Artikel: Stand und Geschichte der Rechtschreibung
Autor: Heyd, Werner P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-539702>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorbemerkung

Dr. W. Heyd, der Geschäftsführer der «Arbeitsgemeinschaft neue Rechtschreibung», der auch der «Bund für vereinfachte rechtschreibung» der Schweiz angeschlossen ist, hat sich bereit erklärt, einige Beiträge über den Stand und die Geschichte der Rechtschreibung für die «Schweizer Schule» zu schreiben. Seine Artikel erscheinen in loser Folge.

A.M.

Die größern Buchstaben

Alle rechtschreibreformpläne enthalten nicht nur einen «planpunkt» – sie haben an dem stand unserer rechtschreibregeln *vielen* auszusetzen. Das ist nicht nur seit neuerer zeit so. Wenn wir etwas mehr als 100 jahre zurückgehen, dann finden wir bei Jakob Grimm schon mehrere änderungsvorschläge. Alle änderungsvorschläge danach – vor allem die jüngeren, aber auch schon manche älteren – befassen sich auch mit dem *lautstand* von sprache und schrift. Unter allen diesen taucht jedoch als zentralpunkt, um den sich alle diskussion dreht, immer wieder der große anfangsbuchstabe auf. Von ihm scheint das fluidum einer rechtschreibreform par excellence auszugehen – ihn sieht man als den drehpunkt an, von dem verwirklichung oder ablehnung einer reform abhängen, von dem die lösung aller anderen probleme, pläne und vorschläge ausgehen kann. Nach einer zweiten anschauung steht aber der anfangsbuchstabe so weit im vordergrund, daß alle anderen punkte ihm zuliebe zurückzutreten haben, daß – entgegen unserem ersten eindruck – die lösung der anderen änderungswünsche eben seinetwegen fragwürdig werden könnte.

Um was geht es denn bei diesem punkte «anfangsbuchstaben» im grunde?

Es wird sehr viel darüber geredet, man spricht für und wider – bei genauem hinsehen erkennen wir jedoch, daß fast alle diskussionsbeiträge aus dem gefühl, aus nicht exakt beweisbaren, nachweisbaren, faßbaren sachlichen gründen kommen. Man hört von den freunden des kleinen anfangsbuchstabens, daß damit die schwierigkeiten um die *großschreibung des hauptwortes* ein für allemal aufhörten.

Was ist ein «hauptwort»? Ist diese wortgruppe grammatisch und rechtschreiblich überhaupt faßbar? Wir dürfen annehmen, daß der begriff «hauptwort» ursprünglich nicht grammatische, sondern eher syntaktische und damit zusammenhängend eben rechtschreibliche bedeutung habe. Hauptwort ist das wort im satz, um den sich inhalt und aussage gruppieren. In einem alten buchdruckerbüchlein aus dem jahr 1608* lesen wir: *Über diß sollen die Buchdrucker gewehnet werden/ daß sie mit größern Buchstaben allein die jenigen Wörter in ihrem Anfang setzen/ die da eine emphasin haben...*

Man solle demnach nur die wörter groß schreiben, deren nachdruck ankündigt, daß es sich um ein besonderes sinnwort, um den mittelpunkt des satzes handle. Wir haben diesen satz – der 1608 in lateinischer sprache gedruckt worden war – aus einer ausgabe in deutscher sprache aus dem jahr 1634 abgeschrieben: der übersetzer und die drucker dieser späteren ausgabe haben die regel gelesen, geschrieben und gedruckt – aber nicht danach gehandelt, sie haben nun schon alle nomina (alle nennwörter) mit einem solchen «grössern Buchstaben» versehen, obwohl sie der autor des büchleins in der fortsetzung des satzes „*Ungeschichte*“ nennt: ... *und in den Nominibus nicht alle/ wie etliche Ungeschichte thun/ sondern allein diese/ derer gleichen in den verbis offtermalen fürlaufen/ als da sind: Gebet/ Liebe/ etc.* Hier haben wir, obwohl die bezeichnung fehlt, nun einmal eine quelle, die uns sagt, was wir von der früheren zeit her unter dem hauptwort – nämlich das eine «emphasin» tragende wort im satz – zu verstehen haben. Zu gleicher zeit schon tritt der große anfangsbuchstabe aber auch auf als unterscheidungszeichen zwischen verb und substantiviertem verb oder nomen. Hier zeigt sich die erste schwierigkeit: wir können am wort selbst nicht in allen fällen unterscheiden, ob es ein verb, ein substantiviertes verb oder ein nomen (die gegner einer reform sagen: ein echtes hauptwort) sei.

* «*Ορθοτυπογραφία*, Ein kurtzer Vnterricht für diejenigen, die gedruckte Werck korrigiren wollen...», Lateinisch von Hieronymus Hornschuch (1608), deutsch von T. H. D., 1634.

Denn: die stellung eines wortes als subjekt – als satzgegenstand – sagt noch lange nicht aus, daß hier ein nomen, ein substantiv oder ein hauptwort zu stehen habe. Auch das pronomen und das numerale stehen als subjekt und werden deshalb weder nomen noch substantiv noch hauptwort noch groß geschrieben. Und hier liegt nun der grundlegende irrtum aller grammatiker und ortografen früherer zeit: man machte alles, was sich substantivieren ließ, was als subjekt oder objekt taugte, zum substantiv – man machte, zur zeit der «puristen», aus möglichst jedem fremdwort ein deutsches, aus jedem substantiv ein «hauptwort».

Wir sehen, wie sehr begriffe verwirrung stiften können. Wenn wir also zu einer einsichtsvollen behandlung der rechtschreibprobleme um den großen anfangsbuchstaben kommen wollen, dann müssen wir zunächst diese begriffe wieder entwirren und uns darüber klar werden, daß wir uns auf sie nicht stützen können.

Wer sich einmal die mühe macht, an hand vergleichender wortlisten alle die wörter einander gegenüberzustellen und auf ihre wandlungs- und verwendungsmöglichkeiten zu prüfen, die unter den begriff «substantiv» und «substantivierung» je nach satzstellung fallen können, der wird mit größter überraschung feststellen, daß diese begriffe in dem bereich aller wörter nicht faßbar sind.

Anders: unser jetzt bestehendes regelwerk, wie es zum beispiel im großen Duden niedergelegt ist, ist in unwiderruflicher logik aufgebaut, diese logik duldet keinen widerspruch in sich. Aber die logik ist so sehr auf die spitze getrieben, daß sie bei aller konsequenz nicht mehr ohne weiteres durchschaubar ist. Wem wollte auch einleuchten, wenn er schreiben soll: ich habe mein *Bestes* getan; aber: ich habe mein *möglichstes* getan – weil im ersten fall ein substantiviertes adjektiv, im zweiten falle ein numerale steht.

Es ist aber völlig unmöglich, dieses logisch konstruierte gebäude einer ortografie für die deutsche sprache mit flickwerk «ausbessern» zu wollen. Es bliebe alles eben nur flickwerk, denn wo wir auch an diesem kunstvollen – aber eben deshalb auch künstlichen und starren – aufbau etwas ändern, etwas herausnehmen, etwas einbauen, bringen wir den ganzen aufbau ins wanken, ja er wird mit sicherheit in sich zusammenstürzen und das wü-

steste chaos hinterlassen. Gehen wir dagegen planvoll vor und wenden wir ebensoviel logik auf, um statt des alten, allzuleicht zerbrechlichen – weil überkünstelten – aufbaus ein solides neues gebäude zu errichten, in das wir zu seiner zeit, wenn wir ihn gut gegründet und mit allem notwendigen versehen haben, umziehen können, dann sind wir dieser gefahren ein für alle male ledig.

Schauen wir auf die entwicklung des westeuropäischen schreibsystems zurück, so mögen wir – nur im zeitraffer die vorgänge streifend – erkennen, daß von der majuskelschrift zur minuskelschrift und von der minuskelschrift zur versalschrift der weg völlig einheitlich verläuft. Der weg zur fast reinen minuskelschrift zurück (latein und alle romanischen sprachen!) aber recht gespalten verläuft. Während man sich dort sehr bald wieder auf den wert der schrift und der buchstaben besann und sie auf das reduzierte – oder wenigstens zu reduzieren versuchte –, was sie sein sollen und wollen: vehikel der sprache, verständigungsmittel und erinnerungsmittel, war hier dieser weg viel länger, weil die reine minuskelschrift aus der sprachgeschichte und verwandtschaft nicht anklang (germanische sprachen, ausgenommen das englische). Man glaubte deshalb, einen gegensatz zu den romanischen sprachen erhalten zu müssen, indem man sich der initialschrift bediente. Das aber war eben das bitterste mißverständnis, das je auf diesem gebiet unterlaufen konnte: die schrift kennt keinen unterschied zwischen den sprachen, wäre er nicht konstruiert worden. Die schrift ist viel eher mittler der sprachen untereinander. Und das eben aus ihrer ursprünglichen und hauptsächlichen bedeutung heraus: mit dem einfachsten system alle lautsysteme «anschaulich», faßbar zu machen, mitzuteilen: kurz bindeglied und vehikel der einzelnen sprachgemeinschaft und der verschiedenen sprachgemeinschaften untereinander zu sein.

Verstehen wir «schrift» einmal wieder so, dann wird es uns bald ein leichtes sein, uns mit änderungen und vereinfachung auf das maß, das dieser funktion am ehesten gerecht wird, einverstanden zu erklären.

Wir wollen möglichkeiten dazu suchen und in folgenden aufsätzen wege zu solchen möglichkeiten zeigen.